...Jetzt, dachten wir, jetzt wird es geschehen. Da fiel in der Küche mit lautem Krach ein Brett um, ein Topf klirrte auf den Boden. Die Nichte Gillis' mußte nachsehen, und sie bat Glorris mitzukommen. Es war die Rettung. Eine Katze hatte den Topf umgeworfen und damit einen Mord verhindert. Denn so bald kamen nun Glorris und das Mädel nicht zurück; und wenn wir es nicht schon früher gewußt hätten, jetzt sahen wir es: Die zwei waren verliebt. Sie blieben wohl eine halbe Stunde aus, küßten sich bei der halboffenen Tür lange und heiß und achteten nicht darauf, daß man sie in einem Spiegel im Zimmer beobachten konnte. Alle sahen wir es. Der alte Gillis und natürlich auch Alvarez. Der stierte den Alten an, und Gillis hatte wohl Grund, dem Blick zu folgen. Schulden wahrscheinlich... Er stand auf und rief Rosy, seine Nichte.

„Wir kommen gleich", sagte sie. Und blieb noch zehn Minuten mit Glorris draußen. Alvarez ging. Er hatte gesehen, daß es nichts nützte, den andern zu reizen und dann kalt zu machen. Rosy würde ihn auch nicht heiraten, wenn der Geliebte beseitigt wäre. Gerade dann nicht. Alvarez ging, und wir hatten das Gefühl, wie wenn eine schwere Last weggenommen, ein schwerer Druck von uns gewichen wäre. Obwohl dem alten Gillis es nicht recht schien, blieben auch der Trooper und Glorris über Nacht, wir lachten noch viel und gingen spät schlafen.

Lärm weckte mich. Ich ging hinunter, und da war schon O'Conolly im Wohnzimmer, Rosy stand an der Wand, bleich wie der Tod. Mitten im Zimmer aber sahen wir Glorris, einen Colt in der Hand und den Blick starr auf ein Bündel Kleider gerichtet, das beim Fenster lag. Ein Streifen Blut rann von dem Bündel weg: Es mußte der alte Gillis sein. Er war schon tot.

Nun, natürlich sperrte O'Conolly Rosy in ein Zimmer und Glorris in ein anderes, nachdem er ihm den Revolver aus der Hand genommen hatte. Er sagte ihnen, sie sollten lieber erst vor dem Coroner reden. Mich bat er, zu einem Arzt zu fahren. Drei Stunden weit war das, und der Trooper selber ging zur nächsten Ranch, um den Richter zu verständigen.

Der Morgen war angebrochen, als wir wieder im Zimmer standen. Immer noch lag der alte Gillis zusammengekrampft am Boden. Die Untersuchung dauerte nicht lange. Der Alte war an einem Gehirnschuß gestorben, den er nicht selber abgegeben hatte. Mord unzweifelhaft. Und dann fehlte aus Glorris' Pistole ein Geschoß. Wir hatten ihn mit der Waffe in der Hand getroffen. Schade um den Jungen!

Wir glaubten, er würde gestehen, daß er mit Rosy das Haus verlassen wollte, um den Alten los zu werden, der zu Alvarez hielt, immer mit Glorris nörgelte und seiner Nichte das Leben schwer machte. Der junge Mann hatte ein paar Worte an O'Conolly geschrieben, den Zettel in seinem Zimmer gelassen. Worte, die das bestätigten. Wir glaubten. Glorris würde zugeben, daß der Alte sie erwischt, daß er betrunken gewesen sei und den jungen Leuten Schwierigkeiten gemacht hatte. Daß er sie beschimpft, vielleicht Rosy sogar geschlagen habe. Und daß der junge Glorris ihn im Zorn erschossen hätte... Nichts von dem. Glorris behauptete, er sei durch einen Lärm erwacht, habe nachsehen wollen, die Waffe in der Hand, weil es ja hier in der Gegend nicht immer ganz sicher ist. Er habe den Alten tot gefunden. Die fehlende Patrone? Er habe sie auf einen Kojoten verschossen.

Rosy wußte nicht mehr als wir. Sie war gekommen, als der Alte schon tot, als Glorris schon im Zimmer stand. Böse Sache für den Jungen.

Dann kam Juan Alvarez, den sie als Zeugen brauchten, weil er ja am Vorabend bei Gillis gewesen war. Der Spanier wußte von einem Streit des Alten mit Glorris. Er sprach nicht viel, seine Augen aber und der Mund verrieten den Triumph. Sie zeigten ihn vielleicht ein wenig zu deutlich. Denn O'Conolly bat noch einmal um Erlaubnis, den Raum zu untersuchen. Immer wieder prüfte er Mauern und Möbel, suchte er die tödliche Kugel, die ein kleines, glattes Loch in die linke und ein großes in die rechte Schläfe gerissen hatte. Die Kugel war wohl durch das Fenster gegangen, irgendwo ins Gras draußen...

Der alte Trooper suchte. Die Polizeileute lachten ihn aus, der Coroner wurde ungeduldig. Der Fall sei doch klar, meinte er. Und man habe doch genau den Raum untersucht. O'Conolly gab nicht nach. Immer wieder ging er an das Fenster, immer wieder prüfte er die gegenüberliegende Wand. Ein Bild hing dort, ein ziemlich großes, glasgerahmtes Bild. Er nahm es vom Haken. Schabte an der Wand... Und dann lachte er plötzlich auf. In der Hand hielt er ein abgeplattetes Bleistück, das Geschoß eines weittragenden Gewehrs...

„Ich wußte, daß es da sein mußte", sagte er. Legte das Klümpchen auf den Tisch. „Ich weiß auch, wie es herkam. Durch das Fenster. Aus dem Gewehr des Herrn Juan Alvarez. Keiner hätte auf diese Entfernung getroffen. Wohl aber Alvarez. Nur: Er hätte jetzt nicht so sehr seinen Triumph zeigen dürfen. Er hat den Alten erschossen, während dieser am Fenster saß und aufpaßte, daß die zwei Jungen nicht ausreißen könnten. Er benutzte die Zeit, da das Zimmer leer blieb, während wir den Arzt holten und den Coroner und hängte das Bild über den Einschuß. Geschickt gemacht. Fast nicht zu sehen, daß die Wand links von dem Rahmen ein wenig heller ist, und das alte Nagelloch. Man muß es suchen, um es zu sehen.

Er hat gewußt, daß ein lebender Gillis die Heirat der zwei Jungen nicht würde hindern können. Ein Toter aber... Von Glorris wußten alle, daß er mit dem Onkel seiner Braut nicht gut stand. Der Junge als Mörder! Das machte noch immer den Weg zu Rosy frei. Alvarez schoß von diesen Eichen drüben. Er hat Spuren gelassen. Wetten?" Man fand die Fußspuren, eine Patronenhülse. Und um ein Haar ist Glorris am Galgen vorbeigekommen...

Gelbwurz gegen Gallenleiden

Ein altes Mittel der Volksmedizin im Lichte neuer wissenschaftlicher Forschung.

Von Dr. L. H. Kramer.

Der Gelbwurz erfreut sich in der Form des Curry-Pulvers in der ganzen Welt, besonders in Ostasien großer Beliebtheit. Die braunen Malaien können dieses scharfen Gewürzes überhaupt nicht entraten.

Die Pflanze, aus deren zerstoßener Wurzel das Curry-Powder gewonnen wird, ist übrigens auch in Europa nicht unbekannt. Ihr lateinischer Name ist Curcuma longa. Wegen seiner Farbwirkung findet der Gelbwurz in der Senffabrikation, ferner bei der Herstellung von Gebäck, Käse, Oel, Firnis und Salben, schließlich auch im Laboratorium des Chemikers Verwendung, wo es im Curcuma-Papier eine wichtige Rolle bei der Analyse spielt.

Neuerdings hat der Gelbwurz auch für die Medizin Bedeutung gewonnen. Genau genommen, ist diese Tatsache nicht neu, denn die Malaien in Niederländisch-Indien und den benachbarten Gebieten verwenden die Pflanze bereits seit langem als Heilmittel gegen Leberkrankheiten, wie sie dort nach der Malaria auftreten. Die Ostasiaten zerreiben die Wurzel, pressen sie aus und trinken den mit Wasser verdünnten Saft. Die Holländer brachten die Kenntnis von diesem Heilverfahren nach Europa, und hier hat man erkannt, daß es sich um eins jener Heilmittel handelt, die von altersher in der Volksmedizin bekannt sind, die aber auch der streng wissenschaftlichen Prüfung standhalten. Besonders in der Medizinischen Universitätsklinik der Charité in Berlin wurden gute, zum Teil geradezu überraschende Erfolge damit erzielt, über die Dr. Kalk und Dr. Nissen in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" berichten.

Die Männer der Wissenschaft haben das Mittel in derselben Form hergestellt wie die Malaien in Ostasien und sie gegen Gallen- und Leberleiden zur Anwendung gebracht. Die geriebene Wurzel wurde mit kochendem Wasser übergossen und der daraus gewonnene Trank, der sogenannte Labertee, den Versuchspersonen eingeflößt. Als Folge stellte sich eine erhebliche Vermehrung der Gallenmenge ein, eine Steigerung des Gallenflusses, die nicht lediglich auf einer Entleerung der Gallenblase beruhte. Außerdem ließ sich dank des wiederholten Abflusses geringer Mengen des Blaseninhaltes und deren Ersatz durch frisch nachströmende Galle eine gesteigerte Auswaschung des Blaseninhaltes feststellen.

Daneben zeigten die Versuche von Guttenberg, der aus der Wurzel ein ätherisches Oel herstellen konnte, dessen schon in kleinen Mengen fäulnishemmende Wirkung, also eine Desinfektion der Gallenwege. Des ferneren konnte der Gelehrte ein hohes Lösungsvermögen des Curcumen für Cholesterin feststellen, das heißt: Gallensteine, die in jene Flüssigkeit gelegt wurden, zerfielen alsbald. In der Gallenblase des lebenden Menschen haben sich solche Wirkungen zwar noch nicht herbeiführen lassen, aber als vorbeugendes Mittel gegen die Entstehung der Gallensteine dürfte der aus dem Gelbwurz gewonnene Labertee von großer Bedeutung sein.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

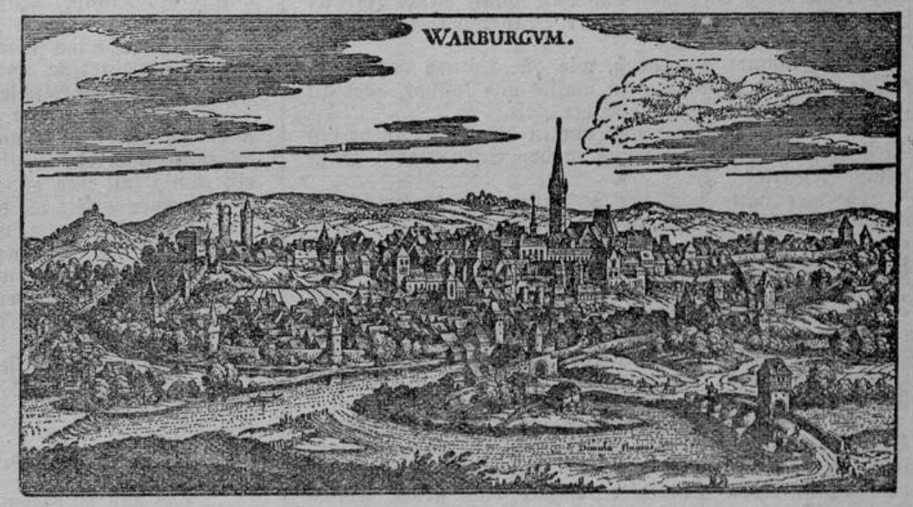
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 89 — 4. November 1931 — 6. Jahrgang

Die Herrin vom Mühlenhof

3)

Roman von Morten Korch

(Nachdruck verboten)

Dieser eine Name übte eine erstaunliche Wirkung aus. Die meisten hatten ganz vergessen, mit Palle Jarmer zu rechnen. Palle war der einzige Sohn des alten Jarmer. Er war ein Jahr lang in der Ringmühle gewesen, hatte aber nicht mit dem Vater zusammenarbeiten können; nicht, weil das Verhältnis zwischen ihnen schlecht gewesen wäre, im Gegenteil, sie liebten sich sehr, und man konnte wohl selten einen Vater und einen Sohn sehen, die liebevoller miteinander verkehrten; aber es war, als lebten sie in verschiedenen Welten. Der Vater war leichtsinnig, er sagte ja zu all und jedem, konnte aber sein Versprechen nicht einlösen; er aß und trank gern und lebte stark; er hatte eine Sintflut von Ideen, aber nicht Ausdauer genug, sie durchzuführen. Aber er war von einer bestrickenden Liebenswürdigkeit und konnte jeden Menschen gewinnen, wenn er wollte. Die Leute konnten seine großen Fehler gut sehen, aber sie betrachteten ihn dennoch als einen Vater oder guten Freund.

Palle hingegen war kühl und unnahbar. Er hatte nicht die Fähigkeit des Vaters, die Leute zu gewinnen. Aber sie wußten gut, daß man auf seine Worte bauen konnte wie auf einen Felsen, und er war ebenso gründlich und solide wie der Vater oberflächlich und unzuverlässig. Jetzt war er seit sechs Jahren fort und sie hatten beinahe aufgehört, an ihn zu denken. Palle war nicht wie die meisten, das wußte man; im Grunde aber kannte ihn keiner ganz, außer dem jungen Nikolaj und Sara.

Sobald der junge Nikolaj seinen Namen genannt hatte, wußten sie im Grunde alle, daß es so werden würde, ob es ihnen gefiele oder nicht.

Aber dieses Bewußtsein machte sie nicht sicher.

„Na, Gott weiß, ob uns das viel helfen wird, wenn er kommt; er versteht wohl nicht viel," sagte Mikkel.

„Na, Mikkel, sag' das nicht; wenn er hiergeblieben wäre, würde es sicher heute anders aussehen," sagte der junge Nikolaj fest.

Sara sandte ihm ein strahlendes Lächeln zum Dank; aber Mikkel blieb verdrießlich; er war einmal von Palle dabei ertappt worden, wie er unerlaubte Geschäfte auf eigene Faust machte, und konnte ihn nicht leiden.

„Wie kannst du nur solchen Unsinn reden, Nikolaj. Du solltest dir überlegen, was du sagst. Du denkst nicht; aber der Apfel fällt ja nicht weit vom Stamm." Mikkel sandte dem alten Nikolaj einen Blick.

„Niels Nikolaj hat recht, Palle wird schon Ordnung schaffen, wartet nur," sagte Karen Degn.

„Ja, ihr habt immer gefährlich viel mit ihm hergemacht, das wissen wir ja, und dabei war es doch wohl eure Schuld, daß er ging." Mikkel lächelte boshaft und Sara wurde flammend rot.

„Jetzt hältst du deinen Mund," mischte Frau Ohlsen sich jetzt plötzlich in den Streit; sie war eine magere Frau mit einem gelblichen Gesicht, war aber doch mehrere Jahre lang der Gegenstand ausdauerndster Anbetung des kleinen Mikkel gewesen, und sie konnte seinem Eifer mit einem Wort oder einem Blick Einhalt gebieten.

„Na, wir dürfen ja wohl noch darüber reden," brummte Mikkel; aber es war klar, daß er jetzt nichts mehr sagen durfte.

„Laßt uns lieber darüber reden, wie es heute mit dem Geld wird," sagte Ludvig plötzlich, und sie blickten nach Kalle Madsens Käfig. Es war Zahltag und Kalle Madsen hatte gesagt, daß er es schon in Ordnung bringen würde; aber keiner verließ sich auf ihn.

Jetzt kam Kalle mit dem Arbeitsbuch in der Hand hinaus. „Hans," rief er dem jungen Burschen zu, der an dem Tisch hinter der Tür saß. „Mach' dich in Ordnung, um nach der Stadt zu gehen und Geld zu holen." Der Ton war forsch, aber doch hatten sie ein Gefühl, daß die Geldangelegenheit nicht in Ordnung war.

„Jetzt geht er zum Alten hinauf, ihr könnt mich gern lebendig hängen, wenn er es selbst in Ordnung kriegt. Jarmer muß es machen, so krank wie er ist," sagte der alte Nikolaj.

„Oder vielleicht Olga," fügte Karen Degn hinzu. „Ihr könnt mir glauben, Olga hat die Finger mit in den Geldgeschichten, sonst würde sie nicht ein so hohes Spiel wagen, wie sie es tut."

„Na, einerlei, wir müssen wohl weitermachen," unterbrach Niels Nikolaj sie und setzte „Samson" in Gang. — Jetzt gingen alle drei Reihen Spindeln ganz sicher und Mikkel begab sich an seinen Platz. Kurz darauf war jeder wieder an seiner Arbeit und die gewohnte sichere Ruhe des Schaffens senkte sich über den großen Raum.

Drittes Kapitel.

An der Front des hohen, geweißten Hauptgebäudes befand sich ein großes Fenster mit vielen kleinen Scheiben; es unterschied sich von allen anderen Fenstern des Hauses und durchbrach den reinen Stil des alten Gebäudes, aber es gab viel Licht, und Licht und Luft wollte Dines Jarmer haben. Dort drinnen lag er, der Besitzer der Ringmühle, in seinem großen Bett.

Das Zimmer war groß, wie alle Räume der Ringmühle, und die Möbel waren massiv und kostbar, aber alt und mitgenommen vom Zahn der Zeit.

Die schweren, kostbaren Tapeten hingen an mehreren Stellen in Fetzen. Und rings in den Ecken waren große feuchte Flecken.

Jarmer hatte nach der anstrengenden Untersuchung einen Augenblick geschlummert, jetzt wachte er auf. Das erste, was er sah, war ein Sonnenstreif, der wie ein Goldstrom quer durchs Zimmer, ganz bis auf sein Kissen fiel. Dieser Sonnenschein machte ihn einen Augenblick so froh, er fühlte sich erfrischt und leicht nach dem Schlaf und vergaß das drohende Gespenst, das auf ihn lauerte. Dann aber machte er eine unwillkürliche Bewegung, ein heftiger Schmerz durchfuhr ihn und erinnerte ihn daran, wie es stand.

Er wandte den Blick vom Sonnenschein zur Ecke der Decke über seinem Kopfe. Einer der vornehmen Stuckfriese war verdorben, es war ein Loch mit einem Gewirr von Spinnweben, und hier wohnte eine große Kreuzspinne. Jarmer hatte sie während seiner Krankheit täglich gesehen, die Spinne spielte in dem heimlichen Drama mit, das in den Tiefen seines Wesens vorging, und war seine Vertraute geworden. Zuweilen schien es ihm, als wäre die große Spinne ein Symbol seines Schicksals, als säße sie dort in ihrem Winkel und wartete auf seinen Tod.

Jarmer lag eine Weile, und während er die Bewegungen seiner finsteren Freundin verfolgte, überdachte er Wort für Wort, was der fremde Arzt gesagt hatte. Das klang alles so zuversichtlich; er sollte sich ruhig verhalten, in ein paar Wochen ginge es sicher um so vieles besser, daß man davon reden könnte, ihn nach der Hauptstadt zu schaffen. Der kleine Arzt hatte gelächelt und gescherzt; aber seine Maske hatte eine undichte Stelle gehabt und Jarmer besaß gute Augen. Und sein guter Freund, der Sanitätsrat, konnte ihm nicht mehr frei in die Augen sehen.

Eine große Angst und Unruhe kam über ihn; er hatte sich schon oft geängstigt, aber dann hatte er seine Angst doch immer einigermaßen überwinden und sich selbst den Kopf zurechtsetzen können; jetzt aber war es, als verstände er zum ersten Male die furchtbare Wahrheit. Es war nahe daran, ihn ganz zu übermannen.

Die Angst wuchtete auf ihm und schnürte ihm das Herz zusammen; aber dann bekam er Hilfe. Es war das Rauschen des Mühlenwassers und das Knarren des Rades, das durch das offene Fenster mit seiner bekannten ruhigen Stimme zu ihm sprach.

Es war herrlich, hier zu liegen und auf diese heimlichen Geräusche zu hören; alles Gute im Laufe seines Lebens wurde wieder erweckt, die Stimme von Vater und Mutter und alles, was er am meisten liebte, war in ihm verborgen. Namentlich das Mühlrad, das war so beruhigend, so freundlich und gut. Es hatte ihm so oft in den schlaflosen Nächten im Kampf gegen die bösen Gesichte geholfen und jetzt kam es wieder mit seiner Stärke und seinem Frieden zu ihm. Zuweilen konnte es vorwurfsvoll sein, wenn er aber in Not war, tat es ihm immer gut.

Nächst Palle war das alte Rad ja auch sein liebster Freund auf der ganzen Welt. Er hatte ihm gelauscht, seit er ein kleiner Knabe gewesen war, und kannte seine Stimme durch und durch; ungefähr jede zweite Sekunde hörte man ein Klappern und ein Knirschen. Das war eine der achtundvierzig Schaufeln, die sich auf der einen Seite gelöst hatte. Es war genau so, als ob man mit einer Strophe fertig war und eine neue anfing.

Während er so lauschte und grübelte, machte er unwillkürlich eine Bewegung und stieß vor Schmerz einen Klageseufzer aus.

An einem Tischchen am Fenster ganz weit vom Bett saß ein junges Mädchen und strickte, und als sie Jarmer klagen hörte, legte sie das Strickzeug mit einer Bewegung hin, als wäre sie beleidigt, und trat ans Bett. Sie war hochgewachsen und kräftig, mit knochigem Körper, hatte fast farbloses Haar, das sie in der Mitte gescheitelt trug; ihre Augen waren groß und mit einem starken, ein wenig starren Blick, ihre Züge waren kalt, aber klug. Das war Fräulein Olga Lund, eine entfernte Verwandte der Jarmer. Sie war seit sieben Jahren im Hause und hatte durch ihre Klugheit und Willenskraft es verstanden, sich Jarmer und die ganze Ringmühle zu Willen zu machen.

„Bist du schon wach?“ sagte sie, ihre Stimme war kühl und beherrscht und drückte weder besonderes Mitgefühl noch Freundlichkeit aus. „Bist du durstig?“

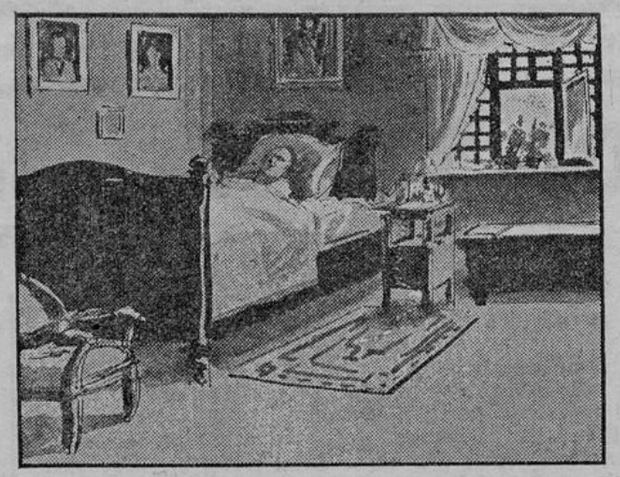
Jarmer sah sie an, schüttelte aber den Kopf. Dann nahm sie eine Flasche und gab ihm einen Löffel Medizin; sie rückte auch ein wenig die Kissen zurecht, tat es aber ein wenig kalt und ohne ein herzliches Wort.

Jarmer wußte es, daß sie unter vier Augen mit dem Arzt gesprochen hatte, und hätte sie gern gefragt, tat es aber nicht. Er begegnete einen Augenblick ihrem Blick und wandte schnell seine Augen ab. Olga war einer der wenigen Menschen, über die der alte Jarmer keine Gewalt hatte. Er fühlte, daß er in ihrer Macht war.

„Es ist wohl am besten, wenn ich heute abend an Palle schreibe,“ sagte sie. „Ich bitte ihn, sofort heimzukommen.“ Wieder sah sie mit ihrem durchdringenden Blick Jarmer an und zwang ihn, sie einen Augenblick anzublicken.

„Tu das nur, Olga, er kommt, so schnell er kann, das weiß ich.“

„Das will ich hoffen.“ antwortete sie.



Es war wirklich herrlich, hier zu liegen und auf diese heimlichen Geräusche zu hören!“

„Ja, du brauchst nicht bange zu sein. Ich denke doch, daß ich noch aushalte, bis er kommt.“ Jarmer stieß ein kurzes Lachen aus, das hohl und unecht klang. Olga hatte keine Zeit, zu antworten, denn es klopfte an die Tür.

Kalle Madsen öffnete und steckte seinen Vogelkopf herein. „Darf ich eintreten?“ fragte er.

„Ja, komm nur, Kalle,“ antwortete Jarmer.

„Dann gehe ich,“ sagte Olga und ging mit hochmütiger, unnahbarer Miene an Kalle Madsen vorbei. Sie konnte Kalle nicht ausstehen und dieses Gefühl beruhte auf Gegenseitigkeit, es herrschte schon lange Krieg bis aufs Messer zwischen beiden.

Kalle setzte sich auf den Stuhl am Bett und lächelte Jarmer zu. Er war seit zehn Jahren in der Ringmühle, und obwohl Jarmer und er äußerst verschieden waren, waren sie doch vertraute Freunde geworden. Kalle war im Grunde nur Jarmers Kamerad. Aber sie standen doch bei weitem nicht auf gleichem Fuße; der kleine, vertrocknete, verwirrte Kalle bewunderte den üppigen, starken Dines Jarmer, er war in jeder Beziehung sein Schatten und sein Echo. Nur in einem Punkt war Kalle Madsen Nummer eins, und das war in bezug auf starke Getränke, da war er entschieden der Führende. Jarmer war Gesellschaftsmensch, er lebte stark; die Männer, mit denen er zusammenkam, liebten alle ein gutes Glas, und wenn er ausging, kam Kalle immer mit; er hatte gewisse Talente, die in einer lustigen Gesellschaft zur Geltung kamen. Er wohnte in der Ringmühle selbst und aß an Jarmers Tisch; die beiden waren überhaupt in den letzten Jahren fast unzertrennlich gewesen.

(Fortsetzung folgt)

Neue Saat

Eine Geschichte von Ludwig Bäte

Ich hatte mir schon oft vorgenommen, eins der riesigen Glashäuser zu besuchen, in denen man im Westen des Reiches die holländische Frühgemüseeinfuhr einzudämmen versucht, war aber nie dazu gekommen. Nun trieb mich ein Regennachmittag von einem zwecklos gewordenen Ausflug hinein.

Die lange Halle war ganz mit Tomaten bepflanzt. Hier und da leuchteten noch die gelben, blassen Blüten, doch funkelten schon die schwachroten, noch halb grünen Bälle durch das sparrige, trocken riechende Laubwerk, auf dessen Dach der Regen wütend herabprasselte.

Der alte Gärtner wischte seine lehmigen Hände an der blauen Schürze ab und sah mich zufrieden an: „Morgen müssen wir zehn Zentner pflücken, da Sonnabend Markt ist. Wir können es kaum schaffen.“

„Das ist doch recht erfreulich!“ warf ich ein.

„Sicher ist es das! Aber es kostet auch Mühe. Die Erde muß tief umgegraben werden, dann geht es mit Schwefeldämpfen den Krankheitskeimen zu Leibe, und zur Sicherheit wird noch jedes Blatt der abgetragenen Stauden verbrannt. Das ist alles so einfach nicht. Der Gärtner drüben hatte den Krebs auf seinen Pflanzen, in vierzehn Tagen war die ganze Ernte verdorben.“

Der Lehrjunge sortierte nebenan die Früchte. Je nach der Größe kamen sie in flache Kästen, welche die Marke „Deutsches Erzeugnis“ an der Stirnseite trugen.

„Die kleinen sind für die Kenner“, meinte der Alte behaglich mitkostend, „die haben das festeste Fleisch. Bei den großen müssen wir aufpassen, daß sie nicht zu reif werden. Sie zerplatzen sonst beim Transport.

Es ist merkwürdig“, sann er vor sich hin, „wie die Leute nach den Früchten greifen. Oft überkommt sie ein richtiger Heißhunger, wenn sie sie sehen. Wir stopfen ihnen dann gleich die Hände voll.“

Der Junge lachte: „Ja, es geht manches Pfund so fort, und was die Kinder nebenbei mitnehmen, ist auch nicht wenig.“

„Mancher bleibt lange Kind“, brummte der Alte, ihn strenge ansehend.

Der Lehrling wurde rot und warf seine Kästen durcheinander. Ich half ihm. Er vergaß zu danken, er schien ein sehr schlechtes Gewissen zu haben.

„Sehen Sie!“ fuhr der Verwalter fort. „Dort bauen wir Rüben, Petersilie, Borretsch, Dill, Kümmel, Kohl. Alles gedeiht, und im Frühjahr helfen wir mit der Heizung nach. Die Züge werden seltener, die uns die Mynheers sonst täglich um diese Zeit zu Dutzenden schickten. Unser Volk wacht auf und gräbt wieder seine Schätze aus der eigenen Erde, anstatt sein Geld ins Ausland zu schicken. Es ist soviel Reichtum hier, man muß ihn nur zu finden wissen.“ Damit stand er schon am Telephon und schrieb eine neue Bestellung auf.

„Wir könnten noch viel mehr Häuser gebrauchen“, fuhr er fort, „aber die Zeiten sind schlecht, und keiner wagt mehr etwas. Doch wir kommen durch. Haben Sie gelesen, daß man in Delft und Amsterdam schon Blumenkohl umgräbt, weil Deutschland ihn nicht mehr abnimmt?“

Ich bejahte, konnte mich aber nicht enthalten zu bemerken, wie sinnwidrig das alles sei. Die Menschheit hungert, und dennoch schüttet man Getreide, Gemüse und Obst zwecklos auf die Straße, um es verfaulen zu lassen.

„Vielleicht werden sie dann klug“, bemerkte er nachdenklich, „und sehen ein, daß wir alle aufeinander angewiesen sind. Keiner wird bald mehr auf den Nachbarn schimpfen, sondern versuchen, sich mit ihm ins Reine zu setzen. Sie schütteln den Kopf“, meinte er mißbilligend, die ausgegangene Pfeife wieder in Brand setzend, „aber wer die Erde nicht achtet, den achtet auch sie nicht. Wir haben jedes Stück Brachland lange genug achtlos angesehen, nun lehrt Not beten. Und ist das kein Gebet?“ Er hob einen Zweig hoch, an dem sich Frucht an Frucht drängte. „Das ist die eingefangene deutsche Sonne, die uns nicht verlassen will. Helfen wir alle, damit es besser wird!“

Der Regen hatte nachgelassen. Fluten von runden Bällen schwollen auf mich ein. Ich sah fröhliche Kinder, die Hände um das rote Fleisch gespannt, sah glückliche Augen und feste Spaten, die mit dem Boden rangen und dem heißen Atem ungezählter Maschinen das kräftige, so lange vergessene Credo der eigenen Scholle mutig entgegen stemmten. Und wieder rauschte es auf, das alte Lied von gelbem Roggen und brechenden Obstbäumen, von vollen Stauden und bunten Bauerngärten. Und es sang von Glück darin und quellender Freude an Sonne und Regen, Stern und Mond, Frost und Hitze, Saat und Ernte. Alte Verkündigung wollte wieder Wahrheit werden.

Der Alte gab mir die Hand: „Kommen Sie einmal wieder! Man kann hier viel lernen.“

Die Tüte, die mir der Junge eingepackt hatte, mußte ich mitnehmen. Da half nichts.

„Es ist für den Weg.“ meinte der Alte. „Die Sonne, die Sie suchten, ist drin!“ Er lachte und riß das dritte Zündholz an.

Draußen hatte es sich aufgehellt.

Die verschwundene Spur

Erzählung von Anton E. Zischka

Neumexiko ist heute eines der wenigen Gebiete Nordamerikas, das noch voll von außerordentlichen Männern und von abenteuerlichen Geschehnissen ist. Autos natürlich und Radio und Silos wie überall. Aber eine Mischung von Indios und Mexikanern, von Abkömmlingen alter spanischer Landedelleute und amerikanischer Pioniere sorgt für Aufregung.

Die Sonne brennt in Neumexiko höllisch heiß auf die staubigen Straßen. Und als wir spät abends halb tot aus dem Wagen kletterten, Masken von Staub im Gesicht und die Hände verbrüht von kochendem Kühlerwasser, waren wir mit den Nerven ziemlich fertig.

Das Haus, in dem wir übernachten sollten, gehörte dem alten Gillis. Seine Nichte war da, ferner ein Trooper, der weißhaarige O'Conolly, und ein neuer Beamter der Forstverwaltung, der Glorris hieß und schön wie ein Filmheld, nur weniger süß war. Braun, groß, mit den wiegenden Bewegungen eines wohltrainierten Athleten. Die vier saßen stumm um einen Tisch, als wir kamen. Der Fünfte im Raum ging auf und ab. Das war Juan Alvarez, der Spanier. Die Augen dieses Mannes blickten dunkel, leuchtend. Auch das Gesicht war schön, edel geformt. Der Mund aber spiegelte Gier und Unrast und skrupelloses Herrschenwollen wider. Der Spanier kümmerte sich kaum um uns. Die Stimmung war gedrückt; unsere übermüdeten Nerven spürten die kommende Katastrophe voraus.

Mit jedem Worte, das der Spanier sprach, versuchte er Glorris zu reizen. Mit jeder Bewegung, mit jedem Blick stach er nach dem jungen Beamten. Der sagte nichts. Erschreckend aber veränderten Wut und Haß sein Gesicht. Es konnte sich nur mehr um Sekunden handeln, bis er dem Spanier an den Hals sprang.

Juan Alvarez wollte nichts anders. Zweimal in den letzten fünf Jahren hatte er schon ganz Aehnliches getan: Er reizte und verhöhnte Männer, die ihm an Kraft überlegen waren, so lange, bis sie ihn angriffen. Und im Bruchteil einer Sekunde knallte er dann die Angreifer nieder, tötete mit nie fehlender Sicherheit seine Feinde im Sprung. Alvarez war ein Mörder. Ein Schütze, der in der Dämmerung hundert Schritt weit ein Dollarstück traf. Der, mit einem sechsten Sinn begabt, immer im richtigen Augenblick schoß. Und den man zweimal freisprechen mußte, weil er seine Opfer in der „Notwehr“ tötete, weil die andern sich auf ihn gestürzt hatten. Jetzt wollte er Glorris töten. Kalt, überlegen, kunstvoll seine Worte wählend, immer mit dem Jähzorn des Jungen rechnend, hatte er ihn den ganzen Abend gereizt.